

**Predigt von
Justizminister Thomas Kutschaty MdL
am Sonntag, den 25. Mai 2014
in der Matthäuskirche
in Essen-Borbeck**

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, der da war, der da ist, der da kommt.

Amen.

Liebe Gemeinde !

Wir alle kennen das Gefühl, wenn wir anders behandelt werden als andere. Wenn uns andere vorgezogen werden.

Wenn wir zum Beispiel in einem Supermarkt an der Kasse schon lange anstehen, der Mensch vor uns den Inhalt eines riesen Einkaufswagen aufs Band legt und wenn wir endlich dran sind und unsere Ware anfangen aufs Band zu legen, öffnet eine weitere Kasse und andere Menschen, die kaum warten mussten, kommen nebenan sofort dran und verlassen fröhlich vor uns den Supermarkt.

Oder nehmen wir den Familienvater, der schon lange in einem Unternehmen arbeitet. Das Unternehmen wird umstrukturiert und er verliert bei dieser Gelegenheit seine Arbeit, weil er trotz seiner bisher gezeigten Loyalität zum Betrieb, seiner makellosen Leistung und seiner Erfahrung mit über 50 Jahren für seinen Arbeitgeber nicht mehr interessant genug ist.

Der Arbeitgeber setzt lieber auf junge dynamische Mitarbeiter, die im Übrigen auch noch für weniger Geld arbeiten. Wofür hat er sich immer angestrengt? War immer pünktlich, zuverlässig und ist sogar mit Fieber zur Arbeit gekommen?

Oder nehmen wir die jungen Menschen die keinen Ausbildungsplatz bekommen und erst gar nicht zum Vorstellungsgespräch eingeladen werden. Vielleicht, weil sie einen Migrationshintergrund haben oder aber, weil man keine Frau in einem technischen Beruf haben möchte. Man traut es ihr einfach nicht zu, weil sie ein Mädchen ist.

Oder denken wir an die Menschen die hungern müssen, weil sie in ein Land in Afrika hineingeboren wurden, in dem extreme klimatische Verhältnisse und zudem noch Bürgerkrieg herrscht. Das diese Menschen sich wünschen, in dem reichen und friedlichen Europa zu leben und zu arbeiten, statt in ihrem Heimatland, wo ihr Leben auf vielfältige Weise bedroht ist, ist doch nur zu verständlich, zumal sie doch eher zufällig dort leben müssen.

Alles irgendwie ungerecht – oder nicht ?

Als Justizminister des Landes Nordrhein-Westfalen spielen diese Fragen von Recht und Gerechtigkeit für mich immer eine zentrale Rolle.

Daher möchte ich Sie heute einladen, sich mit mir hierüber Gedanken zu machen. Als Bibelstelle für die Predigt für den heutigen Sonntag habe ich aus dem Evangelium nach Matthäus das Kapitel 20 Vers 1 bis 16 ausgesucht.

Dort steht geschrieben:

„Denn das Himmelreich gleicht einem Hausherrn, der früh am Morgen ausging, um Arbeiter für seinen Weinberg einzustellen. Und als er mit den Arbeitern einig wurde über einen Silber Groschen als Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg. Und er ging aus um die dritte Stunde und sah andere müßig auf dem Markt stehen und sprach zu ihnen: Geht ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was Recht ist. Und sie gingen hin. Abermals ging er aus um die sechste und um die neunte Stunde und tat dasselbe. Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand andere und sprach zu ihnen: Was steht ihr den ganzen Tag müßig da? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand eingestellt. Er sprach zu ihnen: Geht ihr auch hin in den Weinberg. Als es nun Abend wurde, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Verwalter: Ruf die Arbeiter und gib ihnen den Lohn und fang an bei den letzten bis zu den ersten. Da kamen, die um die elfte Stunde eingestellt waren, und jeder empfing seinen Silber Groschen. Als aber die Ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen; und auch sie empfingen ein jeder seinen Silber Groschen.

Und als sie den empfangen, murrten sie gegen den Hausherrn und sprachen: Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, doch du hast sie uns gleichgestellt, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben. Er antwortete aber und sagte zu einem von ihnen: Mein Freund, ich tu dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir einig geworden über einen Silber Groschen? Nimm, was dein ist, und geh! Ich will aber diesem Letzten dasselbe geben wie dir. Oder habe ich nicht Macht zu tun, was ich will, mit dem, was mein ist? Siehst du scheinlich drein, weil ich so gütig bin? So werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein.“

Es wundert nicht, dass die Arbeiter, die sich zwölf Stunden im Weinberg abgerackert haben, sich darüber aufregen, dass Sie den gleichen Lohn für ihre Arbeit erhalten haben, wie diejenigen, die wesentlich weniger schufteten mussten.

Das Gleichnis führt uns deutlich vor Augen, wie ungerecht ein gleicher Lohn für alle bei ungleicher Leistung empfunden wird. Denn diese Lohnregelung entzieht sich unseren Vorstellungen über ökonomische Kategorien und Maßstäben.

Dabei hat der Weinbergbesitzer gar nichts Unrechtes getan. Mit denjenigen, die er morgens eingestellt hat, hat er sich auf den Tageslohn eines Silber Groschens geeinigt. Diesen vereinbarten Lohn hat er auch ausgezahlt.

Den später Eingestellten hat er für ihre Arbeit lediglich in Aussicht gestellt, dass er ihnen gibt was Recht ist. Letztendlich wussten sie gar nicht wie viel sie bekommen werden und haben sich trotzdem darauf eingelassen. Sie erhielten im Ergebnis ebenfalls einen Silber Groschen. Eine Lohnhöhe, die damals ausreichte eine Familie etwa einen Tag zu ernähren.

In dem Gleichnis steht der Weinberg als ein Bild für das Reich Gottes. Gott selbst wird darin durch den Weinbergbesitzer dargestellt.

Unsere Erwartungen an eine himmlische Gerechtigkeit werden durch dieses Gleichnis allerdings in Frage gestellt. Unsere Erwartungen an eine himmlische Gerechtigkeit ist die Erwartung dass bei Gott jeder das bekommt, was er verdient hat. Das Gleichnis verdeutlicht aber, dass diese menschlichen Maßstäbe untauglich sind Gottes Gerechtigkeit zu erfassen. Die Gnade und die Güte Gottes kann sich keiner verdienen. Denn es kommt bei Gott nicht auf die Menge unserer Leistung an, sondern darauf, ob wir uns rufen lassen.

In dem Gleichnis gibt Gott in der Person des Weinbergbesitzers den Menschen für ihre Arbeit was Recht ist. Er gibt ihnen was sie zum Leben brauchen. Diese Form der Gerechtigkeit hat etwas mit der Achtung vor dem Menschen und der barmherzigen Gewährung von Lebensmöglichkeiten zu tun. Das ist im Reich Gottes genauso so wie hier auf Erden.

Denn ich finde schon, dass derjenige, der Vollzeit arbeitet auch einfach davon leben können muss, ohne auf ergänzende Transferleistungen angewiesen zu sein.

In Deutschland arbeiten über 6,5 Millionen sozialversicherungspflichtig Beschäftigte zu Niedriglöhnen. Das ist mehr als jeder fünfte Arbeitnehmer. Rund 1,4 Millionen Beschäftigte beziehen neben dem Lohn zusätzliche Sozialleistungen, weil das Einkommen nicht zum Leben reicht. Würde ihnen gegeben was Recht ist, würde ihnen -wie im Weinberggleichnis- ein Mindestlohn gezahlt.

Diese Forderung wird von vielen ebenfalls mit scheelen Augen betrachtet und als ungerecht empfunden. Dabei wird allzu leicht übersehen, dass es um ein menschliches Leben in Würde und Freiheit geht und um das soziale Verantwortungsgefühl für unsere Mitmenschen. Im Übrigen leisten Mindestlöhne einen Beitrag zur Stärkung der Binnennachfrage und der sozialen Sicherungssysteme und kommen daher der Gesellschaft wieder unmittelbar zu Gute.

Wirtschaftliches Handeln in der christlichen Tradition orientiert sich an einem Maßstab von Gerechtigkeit, die allen gilt und deren Anliegen für alle ein Leben in Würde und ohne materielle Not ist.

Unter dem Arbeitstitel „Wirtschaften für das Leben“, beschäftigt sich bereits seit dem Jahr 2008 dankenswerterweise auch die Landessynode der Evangelischen Kirche im Rheinland mit Fragen der Beteiligungs- und Verteilungsgerechtigkeit. Die jüngste Landessynode hat die Kirchenleitung beauftragt, das Themenjahr 2016 in der Reformationsdekade unter dem Stichwort der „Großen Transformation“ in den Blick zu nehmen. Dabei geht es unter anderem um den Zugang zu Grundgütern, um eine grundlegende soziale Sicherung und um Teilhabe am Wirtschaftsprozess. Und dies auch insbesondere aus der Perspektive der Menschen, die von den Errungenschaften der wirtschaftlichen Globalisierung ausgeschlossen sind. Sie können sicher sein, dass die Landesregierung Nordrhein-Westfalens diesen Prozess aufmerksam verfolgt und auf dessen Ergebnisse sehr gespannt ist.

Zurück zum Weinberggleichnis. Es bleibt eine Provokation in Bezug auf die Gerechtigkeitsfrage.

Gerechtigkeitskritik kenne ich als Justizminister nur all zu gut. Nicht selten erreichen mich Briefe von Bürgern, die mit einem von einem Gericht gefällten Urteil nicht einverstanden sind und die das gesprochene Recht als ungerecht empfinden.

Doch was ist Gerechtigkeit überhaupt und welche Rolle übernimmt das Recht ?

Zweifellos strahlt der Begriff Gerechtigkeit etwas warmes, tröstendes aus und ist für uns alle positiv besetzt. Die Frage allerdings, was Gerechtigkeit konkret ist, werden die meisten unter uns nicht so ohne weiteres beantworten können.

Denn eine umfassende Definition von Gerechtigkeit aufzustellen, bedeutet nicht weniger, als das Fundament einer idealen menschlichen Gesellschaft definieren zu wollen.

Es wäre ein Zustand des sozialen Miteinanders zu beschreiben, in dem es einen angemessenen und einforderbaren Ausgleich der Interessen und der Verteilung von Gütern und Chancen zwischen den Menschen gibt.

Damit einher geht das Recht für die entsprechende Gestaltung des gesellschaftlichen Zusammenlebens mit dem Ziel der Erreichung der Gerechtigkeit.

Recht und Gerechtigkeit werden häufig im Sprachgebrauch wie Synonyme behandelt. Doch sie sind es nicht. Vielmehr zeigt dieses Begriffspaar ein natürliches Spannungsverhältnis auf.

Gerechtigkeit ist ein Ideal, das Menschen zu allen Zeiten angestrebt haben und anstreben. Die Vielzahl der verschiedenen Gerechtigkeitsvorstellungen werden in unserer Gesellschaft vom geltenden Recht zusammengehalten. Das Recht ist also die allgemeingültige und verpflichtende Klammer, die unsere Gesellschaft zusammenhält. Und insofern steht das Recht in einem permanenten Spannungsverhältnis zum Gerechtigkeitsempfinden des einzelnen. In einer Demokratie erfolgt die Rechtsetzung durch die gewählten Volksvertreter. So ringen die Abgeordneten in den kommunalen Gremien, in den Landtagen, im Bundestag und im Europäischen Parlament in politischen Auseinandersetzungen um die besten Wege immer im Lichte der sozialen Gerechtigkeit.

Dabei bildet die Gleichheit der Menschen vor dem Gesetz eine der entscheidenden Grundlagen des Bemühens der Politik um die Gerechtigkeit. Sie bildet das Fundament des Rechtsstaates. So legt Artikel 3 Abs. 1 unseres Grundgesetz fest: Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich. Darüber hinaus wird im Grundgesetz ausdrücklich auf die Gerechtigkeit Bezug genommen: Das Deutsche Volk bekennt sich darum zu unverletzlichen und unveräußerlichen Menschenrechten als Grundlage jeder menschlichen Gemeinschaft, des Friedens und der Gerechtigkeit in der Welt.

Innerhalb der Demokratie ist die zuweilen harte und mühsame politische Auseinandersetzung im Rahmen der Bildung des Rechts unproblematisch und gehört zur öffentlichen Meinungsbildung dazu. Damit das Recht auch eine breite gesellschaftliche Akzeptanz erhält ist es wichtig die verschiedenen Stimmen zu hören, Streitkultur zu praktizieren, Fragen zu stellen, Zweifel anzumelden und Minderheitenrechte ernst zu nehmen.

Den Gegensatz hierzu haben wir eben schon in der Lesung gehört wo es hieß:

"Wehe denen die unrechte Gesetze machen, und den Schreibern, die unrechtes Urteil schreiben, um die Sache der Armen zu beugen und Gewalt zu üben am Recht der Elenden."

Dann wird die Funktion des Rechts nämlich problematisch. Wenn in Unrechtsregimen totalitärer Staaten die ordnende Funktion des Rechts missbraucht wird, um Machtinteressen und Ideologien scheinbar zu legitimieren und durchzusetzen.

Dann dienen Recht und Justiz dem Regime der Ausschaltung der politischen Gegner und der eigenen Herrschaftssicherung. Mit Gerechtigkeit hat das nichts mehr zu tun.

Auch wir Deutsche haben diese Erfahrung machen müssen. In der nationalsozialistischen Diktatur des Dritten Reiches suchten die Machthaber den Schein der rechtlichen Legalität.

Zwangsmaßnahmen zur Aufrechterhaltung der Macht wurden deshalb in Gesetzesform gekleidet.

Die Mehrheit der Richter beugte nicht das Recht, aber viele beugten sich einem formellen Recht, auch wenn es materiell Unrecht war. Die Gefährlichkeit des Unrechtsstaates liegt nämlich darin, dass er Unrecht in Gesetzesform gießt und darauf setzt, dass Richter nicht mehr nach dem Recht fragen, wenn sie ein Gesetz zur Hand haben. Der überwiegende Teil der deutschen Justiz hat die staatlichen Unrechtsgesetze gehorsam angewandt. Daneben wurde insbesondere das politische Strafrecht als Mittel zur Unterdrückung jeglicher Opposition verwandt.

Aus dieser unserer Geschichte können wir die Grundlage der Gerechtigkeit ableiten. Nämlich die Achtung jedes Menschen in seiner Würde mit den ihm eigenen Menschenrechten. Der Rechtsphilosoph Gustav Radbruch hat 1946 unter dem Eindruck des Nationalsozialismus den Leitsatz geprägt, der das Spannungsfeld zwischen Recht und Gerechtigkeit in diesem Sinne auflöst. Er sagte: „Der Konflikt zwischen der Gerechtigkeit und der Rechtssicherheit dürfte dahin zu lösen sein, dass das positive Recht auch dann den Vorrang hat, wenn es inhaltlich ungerecht ist, es sei denn, dass der Widerspruch des positiven Gesetzes zur Gerechtigkeit ein so unerträgliches Maß erreicht, dass das Gesetz als unrichtiges Recht der Gerechtigkeit zu weichen hat.“

Diesem Gedanken liegt die Überzeugung zugrunde, dass jeder Mensch „von Natur aus“ mit unveräußerlichen Rechten ausgestattet sei – unabhängig von Geschlecht, Alter, Ort, Staatszugehörigkeit oder der Zeit und der Staatsform, in der er lebt.

Gott hat uns mit den Instrumenten ausgestattet, zu spüren wann das unerträgliche Maß erreicht ist, wann das Recht, wann ein Gesetz das natürliche Recht eines jeden Menschen beeinträchtigt und wann wir uns diesem entgegen stellen, beziehungsweise wann wir bei einem eingeschlagenen Weg umkehren müssen, um der Gerechtigkeit willen im Weinberg des Herrn mitzuarbeiten.

Der heutige Sonntag Rogate -der Umgangssprachlich auch als Bittsonntag bezeichnet wird- erinnert uns daran, wie wichtig es ist, gelegentlich innezuhalten um im Gebet, in der Zwiesprache zu Gott den gerechten Weg zu finden. Und dabei kommt es nicht darauf an, wann es soweit ist. Wichtig ist, dass wir uns rufen lassen. Im Zweifel werden ohnehin die Letzten die Ersten sein.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft,
bewahre eure Herzen und Sinne in Jesus Christus - Amen !

(2.135 Worte = 19 Minuten)